

ISRAEL

Israel heute, Österreich heute

Österreich, Israel, Palästina – im Verhängnis konträrer Erinnerungskulturen

VON DANNY LEDER

Nach langer – mehr oder weniger absichtlicher – Österreich-Abstinenz ließ ich mich im vergangenen Sommer erstmals wieder auf einen Wanderurlaub in einer steirisch-salzburgischen Bergregion ein. Ich bin in einer jüdischen Familie in Wien aufgewachsen und seit zwanzig Jahren in Paris etabliert. Aus etlichen, miteinander verstrickten und kaum entwirrbaren, sowohl privaten als auch, sagen wir einmal, atmosphärischen Motiven, hatte ich seither allzu ausgedehnte Aufenthalte in Österreich vermieden.

Den Ausschlag gaben diesmal ein Familientreffen und die touristischen Verlockungen des ländlichen Österreich: etwa die Vielzahl markierter Wanderwege in allen Schwierigkeitsgraden, regelmäßige Buszubringer, ein unglaublich dichtes Netz an Hüttenwirtschaften mit guter und preiswerter Verköstigung, die einem das mühselige Tragen von Proviant ersparen. Alles Annehmlichkeiten, die in diesem Ausmaß in Frankreich kaum anzutreffen sind.

Die Landschaft war tatsächlich so „herrlich“, wie die Prospekte verkünden, das Angebot der diversen Fremdenverkehrseinrichtungen überwältigend an Einfallsreichtum und Sorgfalt. Daneben verblaßten die bei einem Trödler gesichteten vereinzelt Nazibücher. Auch das FPÖ-Schaufenster – die einzige Politwerbung im Ortszentrum, neben der evangelischen Pfarre – schlug mir nicht sonderlich aufs Gemüt.

Ich wußte ja, daß die Gegend, als eine Bastion des Protestantismus, der lange vom Wien-zentrierten, österreichisch-katholischen Klerikalismus diskriminiert wurde, auf eine alte deutschnationale Tradition zurückblickte; daß dieser Gegensatz einen beträchtlichen Teil der Protestanten

Österreichs, namentlich des Augsburger Bekenntnisses, massiver als die Restbevölkerung in die Arme der NS-Bewegung getrieben hatte (während etwa Frankreichs protestantische Minderheit während der deutschen Besatzung, aus Gegensatz zum katholisch-klerikalen Kollaborationsregime von Philippe Pétain, aber auch aus einer humanistisch-republikanischen Tradition heraus, Tausenden Juden in den protestantischen Dörfern Südfrankreichs Unterschlupf gewährt hatte). Allerdings weiß ich auch, daß sich inzwischen der überwiegende Teil der evangelischen Kirche in Österreich sehr konsequent mit der NS-Vergangenheit und zuletzt mit der Haider-FPÖ auseinandersetzte.

Jedenfalls war die historisch geprägte Präsenz der FPÖ in meinem Urlaubsparadies für mich eine bereits im voraus verdaute Angelegenheit. Nein, was mich, wenn ich manchmal in einem Formtief steckte, zusätzlich bedrückte, war die schlichte, politisch harmlose und durchaus legitime Selbstdarstellung des regionalen Brauchtums und der örtlichen Tüchtigkeit, mal authentisch und berührend, mal überdreht und klischeehaft für deutsche Urlauber. Die Dirndl und Lederhosen, die Knickerbocker und Tirolerhüte, die Jodler und Heimatmuseen, die historischen Schautafeln und Ortslegenden, die gotischen Schriftzüge – etwa auf einem Appartementhaus, das „Bergheil“ hieß.

Daraus ist niemandem auch nur der geringste Vorwurf zu machen. Nirgendwo kann man einer Bevölkerung den Verzicht auf Folklore, auf historisch-identitäre Selbstdarstellung und Regionalstolz abverlangen. Ja, ich schäme mich zuweilen für diese meine Befindlichkeit, die mich

dazu bringt, Lederhosen und Heimatlieder mit dem Holocaust zu vermengen. Andererseits hat dieser ländlich-alpine Bodenständigkeits- und Brauchtumskult in der NS-Ära eine Art ultimativen Taumel erlebt. Er wurde zu einem der wesentlichsten Markenzeichen der NS-Selbststilisierung. Das bedeutet natürlich nicht, daß ausnahmslos alle zeitgenössischen Brauchtumsträger Nazis waren, aber im großen und ganzen war es ein Geschäft, das auf Gegenseitigkeit beruhte: Die Nazis besorgten sich in der vorgeblich alpinen Wesensart einen passenden, sowohl illustrativen als auch sentimentalensatz, die örtlichen Traditionsträger genossen diese gesellschaftliche Aufwertung. Das Selbstverständnis der einen verschmolz mit der Ideologie der anderen und umgekehrt.

Mentale Hygiene und österreichisches Brauchtum

Von da an ist für mich, im freien Lauf der Gedanken, die Trennung zwischen österreichisch-ländlichem Brauchtum und Ermordung der europäischen Juden eine ständig neue Anstrengung. Daß in Salzburger Dörfern der Zwischenkriegszeit, lange vor dem „Anschluß“, jüdische Urlauber abgewiesen wurden, ist da nur ein Detail. Wichtiger ist,

daß die entsprechend gefeierten, vorgeblich kollektiven Wesenszüge und Leistungen der örtlichen Bevölkerung auch jene charakterlichen und sozialen Eigenschaften waren, in deren Namen und unter deren Nützung sechs Millionen Menschen, darunter eineinhalb Millionen Kinder, umgebracht wurden.

Wohl gemerkt: Das sind Gedanken, die einer ungezügelt gefühltdynamik entspringen. Aus ihnen läßt sich keinerlei brauchbare Anleitung zu politischem Handeln in Österreich ableiten. Diese Gedanken führen bloß zur Frage nach Verträglichkeit des Umfelds in Österreich für Menschen, die der „jüdischen Schicksalsgemeinschaft“ (wie die von Bruno Kreisky gebrauchte, treffende Definition lautet) verbunden sind. Dabei geht es nicht um realaktuelle Diskriminierung oder Bedrohung, sondern um mentale Hygiene – eine Problemstellung, die zugegebenermaßen eine sehr persönliche Angelegenheit ist und bis zu einem gewissen Grad das Privileg von familiär und beruflich eher ungebundenen Individuen darstellt.

Zweifellos wurde diese – symbolische – Fragestellung in den letzten Jahren umso brisanter, als die Haider-FPÖ ein bedrückendes politisches Gewicht erlangt hatte. Über Haider's jähen Absturz (wie er sich zumindest bei Fertigstellung dieses Artikels darbot) kann man sich natürlich nur freuen. Nicht nur Österreich dürfte damit die Befreiung von einem politischen Alpdruck gegönnt sein. Die rechtspopulistischen Tribune im übrigen Europa, die allesamt auf Haider als ihren erfolgreichsten Prototypen gesetzt hatten (wenn auch nicht immer öffentlich eingestanden), dürften einen weiteren demoralisierenden Dämpfer verbuchen – nach dem Absacken des Front National bei den Parlamentswahlen in Frankreich und der Stagnation ähnlicher Strömungen in Ungarn und der Slowakei.

Freilich hat Haider's langjähriger, eigentlich unglaublicher Höhenflug in Hitler's Heimat, kaum ein halbes Jahrhundert nach dem Holocaust, das Selbstverständnis der jüdischen Familien in Österreich nachhaltig erschüttert. Außerdem wurde sein Niedergang (sofern er überhaupt definitiv ist) auch primär durch die Enttäuschung der Neo-FP-Wähler in der Arbeiterschaft über den Sparkurs der Regierung, den Zusammenprall widersprüchlicher sozialpolitischer Strategien in der FPÖ und Haider's persönliches Hasardieren verursacht. Die geschichtsrelevanten Äußerungen Haider's und seiner Gesinnungskumpane sorgten zwar für seine grundsätzliche Abweisung durch den Großteil der jüngeren Bildungsschichten und der demokratisch gefestigten Öffentlichkeitsträger (deren Rücken glücklicherweise durch die besonders heftige Reaktion der EU-14 gestärkt wurde). Aber zwischen diesen geschichtsbildlichen Provokationen des Haider-Kreises und den relevanten Sympathieeinbußen bei seinen Wählern konnte niemals eine Korrelation festgestellt werden.

Exemplarisch dafür waren die spektakulären Auslassungen von Ewald Stadler, im vergangenen Juni, über die

„angebliche Befreiung von 1945“. Der Vorstoß des FP-Volksanwalts und die anschließenden Umfrageergebnisse bestätigten meine zuletzt in der Vorjahresausgabe des „Jüdischen Echo“ dargelegte Interpretation des Verhältnisses zwischen Haiders überdurchschnittlichen Erfolgen (gemessen am Schnitt der westeuropäischen Populisten) und der generationsüberschreitenden, postnazistischen Erinnerungskultur in Österreich. Diese, so schrieb ich damals, würde „von Haider sowohl wieder bestärkt als auch genützt werden“. Dies sei zwar keinswegs der einzige Faktor gewesen, der Haiders einstige Durchbrüche erkläre, aber zumindest ein wichtiger „Startvorteil“ der Haider-FPÖ gegenüber den übrigen rechtspopulistischen Kräften, vielleicht mit Ausnahme des Vlaams Block im flämischen Teil Belgiens.

Der vielstrapazierte Begriff der „Verdrängung“, so schrieb ich, werde diesem Phänomen nicht gerecht: „Umfragen zeigen seit Ende des Kriegs kontinuierlich, daß über vierzig Prozent der Österreicher darauf beharren, daß der Nationalsozialismus ‚sowohl Gutes als auch Schlechtes‘ gebracht habe. Bei Aufschlüsselung nach Parteipräferenz merkt man, daß unter FPÖ-Anhängern weitaus mehr (über sechzig Prozent) diesem – teilweisen und getarnten – Lob für das NS-System zustimmen, so wie das eben Haider punktgenau vor- und nachexerziert.“

Im Anschluß an Stadlers Erklärung erbrachte dieses Jahr eine weitere Umfrage (OGM/„Format“), daß nur 33 Prozent im Ende der NS-Herrschaft 1945 eine Befreiung Österreichs sehen und daß vor allem – wie gehabt – 43 Prozent dem NS-Regime „auch positive Seiten“ zubilligen.

Ich schrieb im Vorjahr allerdings auch, daß „Haider die Grundstimmung eines Teils der Bevölkerung für sich mobilisieren konnte, eben weil ihre Erinnerungskultur zunehmend in Bedrängnis geraten war“ – und zwar angesichts des teilweisen Durchbruchs eines neuen, ehrlichen Geschichtsbilds der österreichischen NS- und Post-NS-Ära. Dafür sorgten „neue Generationen österreichischer Journalisten, Lehrer und Forscher“, die wiederum von einem „breiten, gebildeten und weltoffenen Mittelschichtmilieu“ umgeben sind.

Deren reflektorische Leistung verdient größte Achtung: Letzten Endes nahmen die entschlossensten Teile dieser Kreise die Frontalkollision mit dem – öffentlich meistens unausgesprochenen, aber privat umso geläufigeren – Kollektivkonsens („Wir haben den Krieg verloren“) in Kauf, den Stadler jetzt wieder in den Vordergrund zu rücken versuchte. Tatsächlich geht es dabei um die moralische Entwertung des Zusammenhalts und der Opferbereitschaft der eingerückten Großeltern, die Akzeptanz ihrer militärischen Niederwerfung und potentiellen Bestrafung. Erleichtert wird dieses posthume Wagnis allerdings, weil die Bestrafung, im Verhältnis zum Ausmaß der NS-Verbrechen, relativ glimpflich verlief und einen, wie sich inzwischen herausstellte, höchst zufriedenstellenden nationalen Neubeginn ermöglichte.

Dieses Milieu, das wohl das Optimum an selbstkritischer Reflexion im sozialhistorischen Kontext der kollektiven österreichischen Identitätsfindung liefert, ist um eine moralische Flurbereinigung bemüht. Darin wird die NS-Ära zwar in ihrer gesamten Dimension beleuchtet und als „Schattenseite“ in eine aufgeklärte historische Identität integriert, aber eben doch oft mit dem prioritären Ziel, diese österreichische Identität von der zersetzenden Last des Holocausts freizuschaukeln.

Zwangsverpflichtete Nachlaßverwalter der ausgelöschten Familien

Diese Feststellung ist kein Vorwurf, an dieser Suche jüngerer Österreicher nach einer geläuterten nationalen Identität gibt es nichts auszusetzen. Es ist der Wunsch, auf diese Weise, also durch posthumes Eingeständnis und Erklärung kollektiver Irrungen, Anerkennung von außen und Verständnis, möglichst durch die Nachfahren von Holocaustüberlebenden, zu erlangen. Dies soll zu einer Rehabilitation der angeknacksten Selbstdarstellung der familiären, regionalen und nationalen Generationschronologie führen. Das ist ein Unterfangen, dem ich nur zustimmen kann – allerdings aus der Ferne. Müßte ich das aus der Nähe erleben, hautnah im täglichen Umgang, käme ich schnell ins Heucheln. Da ich mich wie die meisten jüdischen Österreicher als Schuldner, Solidarhaftungsträger und zwangsverpflichteter Nachlaßverwalter so vieler ausgelöschter Familienkontinuitäten fühle, empfinde ich im Grunde die Rehabilitierungsbemühungen und die familiäre Kontinuität der Nachfahren der NS-Generation im ungemein sicheren österreichischen Wohlstandsstaat als Unrecht – vor allem im Vergleich mit der Dauer Gefahr, der die Nachfahren der Holocaustüberlebenden in Israel ausgesetzt sind.

Als Solidarhaftungsträger der Ermordeten kann man sich ja auch nicht so leicht der Israel-Affäre entziehen, wie etwa zahllose Nachfahren der NS-Täter sich der Implikation ihrer Familien in den Holocaust entziehen („Wir sind Jahrzehnte nach dem Krieg geboren, wieso belästigt man uns junge Österreicher noch damit?“ fragen jene, die gleichzeitig ihre Großeltern aus der NS-Generation ehren und beglücken, wenn sie nicht gar „arisierte“ Güter geerbt haben).

So vielfältig die Lebensentwürfe, individuellen Neigungen und ethnokulturellen Normen derjenigen sein mögen, die mit dem jüdischen Schicksal verbunden sind, so sind sie doch fast alle gezwungen, den nach Palästina gespülten Schicksalsgefährten die Treue zu wahren.

Zwei Motivketten sind dafür ausschlaggebend: Erstens hätte es jeden von uns (beziehungsweise unsere Familien) dorthin verschlagen können. Wer sich das Schicksal der vergeblich nach einer rettenden Fluchtstätte suchenden Juden vor und während des Holocausts vergegenwärtigt, wer um den Haß und die Pogromstimmung weiß, die die

überlebenden und rückkehrenden Juden am Tatort, in ihren osteuropäischen Heimatorten, empfing, wer die mit der Entstehung Israels verschärfte Diskriminierung und Bedrohung der Juden in den islamischen Ländern zur Kenntnis nimmt, der fragt nicht mehr dummdreist, was denn die Juden in Palästina suchten. Zweitens wurde Israel weltweit für so ziemlich alle Juden (und solche, die es im Zuge des Holocausts geworden waren) zum Trostspender und Lebenselixier zugleich. Ein wundersamer, den unfaßbaren Schrecknissen der alten Welt entrückter Raum erstmaliger Souveränität und kollektiver Rehabilitierung. In der tagtäglichen inneren Auseinandersetzung mit den entnormalisierenden, antijüdischen Klischees, die so dumm sind, daß sich auch ein kluger Mensch ihnen nicht entziehen kann, bot Israel den strahlenden Normalitätsbeweis, an dem sich die Mißhandelten, Gekränkten und Verachteten aufrichten konnten.

Selbstwertgefühl durch Tel Aviver Fußball- und Sharon-Fans

Wie auch immer man zu Israel und seiner Staatsführung zu stehen glaubt, ob man zum Gott der Thora betet oder mit dem Urknall sein metaphysisches Auslangen findet, sich einbildet, „stets auf einem Koffer zu sitzen“, oder niemals an seiner Zukunft in Europa oder in den USA gezweifelt hat, so ist man doch bis zu einem gewissen Grad dem brachialsten und einfältigsten Sharon-Anhänger insgeheim verpflichtet. Das ist die Dialektik, aus der es kaum ein Entkommen gibt: Die Holocaustüberlebenden und ihre Kinder verdanken ihr Selbstwertgefühl Leuten wie dem Fußballfan aus der Tel Aviver Vorstadt, der die gastspielenden österreichischen Kicker beschimpft. Und natürlich wiegen das grandiose 5:0 der israelischen Fußballer gegen Österreichs Nationalteam vom Juni 1999 und dann auch noch

das 4:0 von Hapoel-Tel Aviv gegen den FC Kärnten diesen September (und das in Klagenfurt, in Anwesenheit Haider!) alle Niederträchtigkeiten des blauen Dreßman auf.

Aber das meiste, woran sich die überlebenden Juden aufrichteten und wofür sie mehrere Jahrzehnte hindurch die Bewunderung der westlichen Öffentlichkeit bekamen, wurde gleichzeitig zum Fanal der Erniedrigung und Vertreibung der Palästinenser. Was ich über die Unversöhnlichkeit der geläufigen Erinnerungskulturen der österreichischen Mehrheitsbevölkerung und der österreichischen Juden schrieb, gilt in ähnlicher Weise für die Kontrahenten im Nahen Osten.

Worher wir Juden, ob eingestandenermaßen oder nicht, unser Post-Holocaust-Selbstwertgefühl beziehen, was uns ein Zipfelchen Symbolik der sogenannten Normalität erhaschen ließ (um uns jetzt erst recht ins globalisierte Abseits rutschen zu lassen), also die wehrhafte israelische Jugend und die Kibbuzim, die hebräischen Straßenschilder und die jüdische Polizei, die Luftwaffe und die Feuerwehr, die Trockenlegungen und Aufforstungen, die Aufnahme so vieler Migranten unterschiedlichster Herkunft, die in die Folklore der Pioniere transplantierten Klezmermelodien, die Siege von 1948 und 1967, kurzum der Mut, das Überlebensgeschick, die Ausdauer und der Erfindungsreichtum der Israelis, ist für die arabische Bevölkerung Synonym für fremde Inbesitznahme Palästinas und Vertreibung, mehrmalige Niederlagen und anhaltende Besetzung ihres Restterritoriums geworden.

Israel als Schnittstelle im globalen Wettstreit der Leidensgeschichten

Um die Sache noch mehr zuzuspitzen: Wir labten uns, und wer kann es uns verdenken, an jedem jüdischen Menschen, der im überladenen Seelenverkäufer Europa entkam, den

Unbilden der See trotzte und die britischen Marinesperren überwand, um Palästina zu erreichen. Und für die arabische Bevölkerung Palästinas bedeutete jeder weitere Jude, der es schaffte, eine weitere Stärkung jener, die sie um ihr Land bringen sollten. „Hava Nagila“ und die „Hatikwa“, die uns rühren, sind Lieder des Unheils für die arabische Nation.

Wenn ich mir da eine Parallele zur Unversöhnlichkeit der jüdischen und nichtjüdischen österreichischen Erinnerungskulturen in Sachen NS-Geschichte erlaube, meine ich natürlich nicht, daß die planmäßige Ausrottung aller als Juden definierten Menschen bar

jeder militärischen oder territorialen Optik durch das Nazi-reich auch nur annähernd mit dem zionistischen Siedlungsprojekt in Palästina und seinen Folgen vergleichbar wäre. Aber während die Angehörigen der jüdischen Schicksalsgemeinschaft die Politik Israels an dieser ihrer Leidensgeschichte messen, mildern solche Begründungen nicht die Leiden und Wut der aktuell beherrschten palästinensischen Bevölkerung. Ja genau wegen dieser im Holocaust begründeten Legitimität Israels greifen beträchtliche, wenn nicht die größten Teile der arabischen Öffentlichkeit gierig nach den Elaboraten noch so obskurer europäischer Negationisten.

Die arabischen und moslemischen Völker und darüber hinaus ein großer Teil auch der übrigen Dritten Welt ordnen demgegenüber die jüdische Besiedlung Palästinas zu Recht in die historische Beherrschung ihrer Regionen durch den europäischen Kolonialismus ein, den sie – im Rahmen einer Art Wettstreit der Leidensgeschichten – dem Holocaust gleichsetzen oder überordnen, sofern sie ihn überhaupt noch als Faktum akzeptieren. Hingegen leiten die USA und mehrere EU-Staaten, trotz einer zunehmend ambivalenten Öffentlichkeit vor allem in Europa, ihre politische und materielle Unterstützung für Israel aus den moralischen Erblasten des Holocausts ab. Dieser wurde in der Herausbildung der jüngeren westlich-demokratischen Politikethik, ebenfalls zu Recht, zu einem entwicklungsgeschichtlichen Kernpunkt. Holocaust und Kolonialverbrechen sind also historische Schlüsselprozesse, anhand derer sich die heute weltweit dominanten ideologischen Selbstverständnisse organisieren. Insofern ist Israel zu einer tektonischen Kollisionsstelle geworden, an der die identitären Projektionen des europäisch-amerikanischen „Westens“ und jene der restlichen Welt aufeinanderprallen. Natürlich gibt es innerhalb dieser identitären Blöcke eine Vielzahl an Abstufungen und Sondereinstellungen, die aber über kein ausreichendes Durchsetzungsvermögen verfügen.

Man kann vielen Kritikern und Gegnern Israels eine gewisse Heuchelei vorwerfen, zumal sie sich auf diesen einen Territorialkampf und das mit ihm einhergehende Unrecht konzentrieren, während sie über eine Vielzahl grausamerer Varianten von kollektiver Beherrschung, Diskriminierung und Nötigung, wenn nicht gar Ausrottung durch arabische, islamische und ganz allgemein Regime und Bewegungen der Dritten Welt eher hinwegsehen.

Man kann auch auf eine Art Bevölkerungsaustausch verweisen, wie ihn postkoloniale Staaten mehrfach verursachten, zumal Israel annähernd so viele Juden aus den islamischen Ländern aufnahm, wie Palästinenser von dort vertrieben wurden.

Aber all diese Einwände zählen kaum angesichts der zuvor beschriebenen symbolischen Überfrachtung des Nahostkonflikts und blockweisen Polarisierung, die das weltweite öffentliche Interesse und die extreme Sensibilität für dieses Ringen begründen.

Verstoß gegen geopolitische Wahrscheinlichkeitsregeln

Jenseits dieser moralischen und identitären Interpretationen des israelisch-palästinensischen Konflikts aber beruht das Kardinalproblem Israels in seinem Verstoß gegen historische und geopolitische Wahrscheinlichkeitsregeln, denen es allerdings bisher widerstehen konnte. Israel ist von seiner Genese her eine verspätete und eigenartige europäische Siedlerkolonie. Aus einsichtigen historisch-ökonomischen und vor allem demographischen Gründen konnten sich europäische Siedlerkolonien in Amerika, Australien und Neuseeland definitiv etablieren und die autochthone Bevölkerung überwältigen. Alle anderen europäischen Siedlungsprojekte, wie etwa das französische in Algerien, das britische in Kenia oder das britisches-britische in Südafrika, wurden von der autochthonen Mehrheitsbevölkerung überrollt. Die russische Siedlungsexpansion wankt zur Zeit auf allen ihren einstigen Vorposten.

Israel hat zwar in seinem extrem kleinen Ausgangsterritorium von 1948 eine ihm loyale jüdische Mehrheitsbevölkerung etabliert, eine Minderheit der arabischen Ursprungsbevölkerung blieb aber innerhalb dieser Grenzen bestehen und stellt inzwischen zwanzig Prozent der Staatsangehörigen. Rechnet man die seit 1967 besetzten Gebiete hinzu, ergibt sich eine tendenzielle Bevölkerungsparität. Inkludiert man die arabischen Nachbarstaaten, ist das demographische Kräfteverhältnis für Israel schlicht aussichtslos.

Eine genauere Analyse der jeweiligen ökonomisch-kulturellen, organisatorisch-gesellschaftlichen, technischen und militärischen Potentiale macht zwar das bisherige Sichbehaupten Israels in einer überwältigend feindlichen Umgebung plausibel. Sein Bestand überraschte aber selbst etliche zionistische Führungspersönlichkeiten, die auch immer wieder Skepsis über die Zukunftsaussichten des jüdischen Staats inmitten des arabischen Orients durchblicken ließen. Es waren die unvorgesehenen Wendungen, vom Durchbruch im Sechstagekrieg bis hin zur Masseneinwanderung aus der Ex-UdSSR, die Zuversicht schafften, wo keine mehr zu bestehen schien. Ja die gesamte Entwicklung vor und nach der Staatsgründung, mit dem steten Auf und Ab der Bedrohungslage und des Arbeitsmarkts, schien diesem sich selber bestärkenden Bewegungsmodell zu gehorchen.

Andererseits entstand, nicht zuletzt auf Seiten der Palästinenser, der Eindruck, Israel habe seit dem Jom-Kippur-Krieg und mehr noch seit dem erzwungenen Rückzug aus dem Südlibanon den Gipfel seiner Dominanz überschritten. Gleichzeitig sorgte das Scheitern der mit Oslo eingeleiteten Friedensbemühungen für eine besondere Desorientierung der israelischen Gesellschaft, die sich so nah an ihrem Ziel, also bereits in einer Phase der Normalisierung ihrer Beziehungen mit der arabischen Welt wähnte.

Welche Seite man auch immer für das Scheitern dieser bisher längsten Annäherungsphase verantwortlich macht – Israel wegen seines ständigen Hinauszögerns vertraglich bereits vereinbarter Rückzüge bei gleichzeitiger Fortsetzung des Siedlungsbaus jenseits der Grenzen von 1948 oder den kaum verhohlenen Irredentismus eines Teils der palästinensischen Führungen –, so ist doch wieder klar geworden, worüber sich viele verständlicherweise hinwegschwindeln wollten: daß es für Israel als Staat nur einen bewaffneten, unruhigen, strapaziösen und befristeten Frieden aus einer Position der Stärke und Drohung heraus geben kann.

Eine zivilgesellschaftliche Akzeptanz Israels auch innerhalb der Grenzen von vor 1967 seitens der Palästinenser ist illusorisch: Man kann wohl schwerlich von einer Bevölkerung erwarten, daß sie sich mit einer historisch noch relativ kurz zurückliegenden Vertreibung durch Invasoren abfindet, weil diese ihre Überlegenheit nicht mehr ständig unter Beweis stellen und sich zur Ruhe setzen wollen. Das sind eherne Weisheiten, die von so unterschiedlichen zionistischen Persönlichkeiten wie Zeev Jabotinsky, David Ben Gurion oder Moshe Dayan formuliert wurden. Es ist deshalb ein Irrtum anzunehmen, daß es eine Art mathematischer Korrelation gebe zwischen einer partiellen und symbolischen Konzessionsbereitschaft Israels, inklusive des öffentlichen Eingeständnisses historischen Unrechts, und einer dies honorierenden palästinensischen Anerkennung des jüdischen Staats.

Dies wäre nur dann der Fall, wenn der Prozeß gegenseitiger Akzeptanz in einem eindeutigen und auf absehbare Zeit unveränderbaren strategischen Rahmen eingebettet wäre, also entweder der unangefochtenen Dominanz einer Konfliktpartei oder einem einzementierten Gleichgewicht des Schreckens (wie in Europa nach der Totalniederlage Hitlerdeutschlands und der Pattsituation zwischen Ost- und Westblock). Israels organisatorischer, technologischer und militärischer Vorsprung reicht aber nicht aus, um die Hoffnung eines beträchtlichen Teils der Palästinenser auf eine Umkehr des Kräfteverhältnisses zu untergraben. Diese Hoffnung stützt sich auf das Vorbild des moslemischen Siegs über den Kreuzritterstaat in Palästina (ein Gründungsepos des islamischen Orients, aber auch eine gar nicht so abstruse historische Parallele), die zeitgenössische weltweite antieuropäische Entkolonisierungsdynamik und eben die demographische Entwicklung.

Vor allem letzterer Faktor kann Israel nur noch stärker in ein tendenzielles Apartheidsystem treiben: Mauerbau und/oder schwerste, demütigende Kontrollen, um eine Rückkehr und Majorisierung durch die Palästinenser zu verhindern. Schon heute ist das Zusammenwachsen der arabischen Bevölkerungskonzentrationen dies- und jenseits der so genannten grünen Linie (der Grenze von vor 1967), also eine Vermengung zwischen den stellenweise bereits majoritären palästinensischen Staatsbürgern Israels und Palästinensern aus den besetzten oder autonomen Gebieten

– darunter an den heikelsten Nahtstellen, dort, wo Israel am schmalsten ist –, ein sich abzeichnender Prozeß.

Die bereits laufenden israelischen Eindämmungsmaßnahmen verschärfen aber nur noch die Diskriminierung der palästinensischen Staatsbürger Israels, die sich ihrerseits radikalieren. Eine vollständige Abschnürung wäre mit jedweder Entspannung unvereinbar, auch wird der ökonomische Sog nach Israel kaum nachlassen. Das bedeutet, daß Menschen in Israel arbeiten, dort aber keine Aufenthalts- und Bürgerrechte haben und theoretisch jeden Abend in ihre Wohnstätten in den palästinensischen Gebieten zurückkehren müssen. Eine Situation, die dem vormaligen südafrikanischen Bantustansystem ähnelt und die umso explosiver ist, als die dermaßen eingeeengten Menschen Israel als ihr angestammtes Land betrachten, aus dem ihre Vorfahren gewaltsam vertrieben wurden.

Somit erscheinen in Israel tendenzielle Apartheid und ethnische Säuberung als wahrscheinliche Zukunftsvarianten. Die bittere Wahrheit lautet: Israels legitime Sicherheitsinteressen in bezug auf Grenzziehung und Siedlungsgebiete sind kaum mit den kollektiven Grundrechten und legitimen Erwartungen der Palästinenser vereinbar. Die Folgen dieser erneut ins Bewußtsein gerückten Erkenntnis werden die Israelis, aber auch uns, also alle Menschen in Europa, die mit der jüdischen Schicksalsgemeinschaft verbunden sind, weiteren inneren und äußeren Zerreißen aussetzen. Vielleicht sind aber derartige Erschütterungen in einem Land eher zu verkraften, dessen historische Identität nicht in demselben Ausmaß wie Österreich mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust vermischt ist.



Danny Leder,

Jahrgang 1954. In Wien aufgewachsen, arbeitet seit zwanzig Jahren als Publizist in Paris, Frankreich-Korrespondent des „Kurier“.